



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

Meine Aufnahme

19. Januar 1998
Br.: Peter Pflug

In den Weihnachtstagen des gerade vergangenen Jahres erhielt ich vom Bruder Redner die Information, daß ich am 19.01., also am heutigen Tage meine erste Zeichnung vorlegen solle, zu einem Thema aus dem Ritual I. Mir fielen Themen wie die Werkzeuge des Lehrlings oder der Rauhe Stein ein. Zum letzteren wollte ich anfangs in meiner Zeichnung sprechen. Ich bin aber zu der Erkenntnis gekommen, daß ich noch viel länger an mir, also an meinem Rauhen Stein arbeiten muß, bevor ich darüber zeichnen kann. Stellen, die ich als halbwegs geglättet ansah, sind bei näherer Betrachtung mehr als uneben, scheinen manchmal sogar wieder ihre ursprüngliche Form angenommen zu haben. Ereignisse in meiner politischen Betätigung führten mich beinahe über die Grenzen der Toleranz, und ich habe nicht immer Geduld und Demut bewiesen. Ich will über meine Aufnahme sprechen, über ein Ereignis, das mich wie kaum ein anderes in meinem Leben bewegt und mitgenommen hat. Mitgenommen in zweierlei Hinsicht: mitgenommen durch den Versuch, die Gefühlsstürme zu bewältigen, was dann doch nicht gelang, und mitgenommen auf eine Reise, um mit gleichgesinnten Brüdern am Tempel der Humanität zu bauen.

Wir lesen zu Hause morgens aus dem Losungsbüchlein, das die Herrenhuter Brüder jährlich herausgeben. Am Sonnabend, den 8. März 1997, dem Tag meiner Aufnahme, lautete der Tagesspruch: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“

Ich bin dankbar dafür, auf der Reise zu sein, die anzutreten mich zeitgleich und unabhängig voneinander unser Meister vom Stuhl und mein Freund Peter Kempf von der Hamburger Loge Konrad Ekhof ermuntert haben.

Die Dunkle Kammer: der vorbereitende Bruder hatte meine schriftlichen Antworten abgeholt, das Stimmengemurmel im Vorraum war verstummt, alle Brüder waren im Tempel. Es war kein Geräusch zu hören, selbst irgendwelche haustypischen Geräusche wie das Rauschen einer Wasserleitung oder Schritte waren verstummt. Nur drei Gegenstände und ich: die Kerze, die Sanduhr und der Schädel. Kein Lufthauch ließ die Flamme tanzen, regelmäßig ohne Flackern stand sie auf dem Docht, beinahe statisch und doch, bei genauem Hinsehen, eine kaum wahrnehmbare Farbänderung in der Flamme oder winzige Veränderungen des Kerzenrandes durch das schmelzende Wachs, also doch Bewegung, aber vor allem Licht, das es mir ermöglichte, die anderen Dinge zu sehen.

Scheinbar statisch auch die Sanduhr. Der Sand lief so ruhig und regelmäßig, daß er wie eine Säule erschien, die die zwei Sandkegel miteinander verband. Und doch, wieder bei genauerem Hinsehen, war Bewegung zu sehen. Der Sand rieselte nicht gleich bis zum Fuß des Kegels, um ihn so stetig und unmerklich von unten aufzubauen und zu vergrößern, sondern die meisten Körnchen blieben oben nah an der Spitze liegen, um dann, der Schwerkraft folgend und einer Welle gleich, nach einiger Zeit nach unten zu rutschen, dann erst deutlich machend, das Bewegung vorhanden war, Zeit ablief. Der Sand erinnerte mich an die Kurische Nehrung, wo riesige Dünen scheinbar still und unbeweglich seit Jahrtausenden das Landschaftsbild prägen. Aber auch sie sind in Bewegung, verändern ständig durch die Kraft des Windes ihre Gestalt. Heute morgen, beim Überarbeiten meiner Zeichnung, fand ich auf einem Kalenderblatt Worte von Ovid: „Weder kann die Welle, die vorbei ist, zurückgerufen werden; noch kann die Stunde, die entschwunden ist, zurückkehren.“ Natürlich kam mir mein Vater in den Sinn, der vor der Grenzöffnung starb und der seine geliebte Heimat nicht mehr hat wiedersehen können, und mein Blick fiel auf den Schädel, dieses so eindeutige Symbol für die Vergänglichkeit. Eigenartig der innere Friede, den ich verspürte. Keine Irritation oder Unruhe -wer sitzt schon normalerweise bei Kerzenlicht vor einem Totenschädel-, sondern wirklich innere Ruhe beim Anblick der Sanduhr und des Totenschädels, beide auf die Endlichkeit des Seins hinweisend. Ich bin dankbar für diese Momente.

Mit dieser inneren Ruhe war es allerdings vorbei, als ich mit verbundenen Augen in den Tempel geführt wurde. 14 Tage später habe ich in Hamburg bei einer Aufnahme nachvollziehen können, welche Wege ich gegangen war.

Der Moment des Gelöbnisses war der, der mich wieder etwas klarer denken ließ. Das mag daran liegen, daß ich aufgrund meines soldatischen Verständnisses Eid und Gelöbnis als eine ganz besondere Verpflichtung ansehe und mich sehr bewußt mit dem Inhalt auseinandersetze und vertraut mache. „Ich gelobe, mich der Humanität aus vollem Herzen und mit ganzer Kraft zu widmen.“

Mit diesem Satz aus dem Gelöbnis habe ich mich in letzter Zeit besonders auseinandergesetzt. In unserer Bibliothek ist reichlich Literatur vorhanden, die mir dabei geholfen hat. Mit dem Begriff „Humanismus“ bin ich seit meiner Schulzeit vertraut, mit dem Begriff „Humanität“ beschäftige ich mich intensiver erst

jetzt. Humanismus und Humanität, beide Worte vom lateinischen „humanitas“ abstammend, das eine ein Bildungsbemühen im abendländisch-christlichen Sinn um ein harmonisches Welt- und ausgeglichenes Menschenbild, wie es im Lexikon heißt. Das andere, „Humanität“, ist definiert als Menschlichkeit, bei Kant als Gefühl für die „Würde des Menschen“, als pädagogische Aufgabe gesehen als die Erziehung zu Mitverantwortung und Menschenliebe. Walter A. Berendsohn schreibt in seinem Buch „Die Idee der Humanität in Vergangenheit und Gegenwart“, was Männer wie Kant, Herder, Lessing, Goethe, Schiller und andere unter der Idee der Humanität verstanden haben. Ich zitiere: „Das läßt sich am klarsten und einfachsten in der geometrischen Form einer Ellipse darstellen, die ja zwei Brennpunkte hat, aus denen sie zu konstruieren ist. Stellt man in den einen Brennpunkt die **Idee des Menschen**, also nicht wie er als Individuum ist, sondern wie er aufgrund seines Strebens werden kann, wenn er alle Kräfte zur harmonischen Persönlichkeit zusammenfaßt, und in den anderen die **Idee der menschlichen Gemeinschaft**, also auch nicht die menschliche Gesellschaft auf der Erde in ihrem gegebenen Zustand, sondern wie sie sein könnte und sein sollte, wenn in ihr alle guten Kräfte zur höchsten kulturellen Leistung zusammenwirken, und macht sich klar, daß diese beiden Ideen **Mensch und Menschheit** - durch die Menschenliebe - fest miteinander verbunden sind, so ist die Struktur der Idee der Humanität dieses Zeitalters gekennzeichnet.“ Zitat Ende. Wohl gemerkt, das Zeitalter Lessings.

„Unter Humanität versteht man das wahrhaft gütige Verhalten des Menschen zum Nebenmenschen“ sagt Albert Schweizer. Bei Wolfgang Weng, „Freimaurerei, eine Philosophie der Menschlichkeit“, findet sich in dem Kapitel „Freimaurerei und Humanität“ folgende Aussage: Zitat: „Neben der Persönlichkeitsfindung ist die Verwirklichung von mehr Menschlichkeit im Leben Ziel der FM. Dieses alles faßt sie unter dem Begriff Humanität im weitesten Sinne zusammen ... Freimaurer verstehen Humanität als Gegensatz zur Bestialität, zur Brutalität, als Gegensatz also zu jenen Erscheinungen, die in den zwischenmenschlichen Beziehungen nicht den Frieden, sondern den Unfrieden schaffen.“ Zitat Ende.

Sich diesem Ziel zu widmen mit vollem Herzen und ganzer Kraft kann m. E. jeder nur zustimmen, und ich habe es bei meiner Aufnahme gelobt. Nun ist aber leider Humanität nicht so einfach zu definieren wie eben zitiert. Es sind nicht nur Bestialität und Brutalität, die Unfrieden schaffen. Es können auch Existenzängste oder Ängste vor dem Unbekannten sein u.v.a.m.. In einer Talkshow trat neulich ein Pastor auf, der abgelehnten Asylbewerbern Kirchenasyl gewährt. Und wie es bei solchen Veranstaltungen wohl sein muß, kam der aufgrund der personellen Zusammenstellung der Runde erwartete Streit auf. Vertreter der Innenbehörden wurden intolerant genannt, aus dem Publikum vorgebrachte Ängste lächerlich gemacht, und schließlich warf der Pastor seinen Kontrahenten vor, es mangle ihnen an jeglicher Humanität, wild gestikulierend und schreiend. Ich habe mir das alles natürlich nicht so ruhig und gelassen angesehen, wie sich das vielleicht jetzt so anhört. Toleranz, Geduld und Demut wurden gewaltig strapaziert, und das bei dem Stichwort „Humanität“. Da waren wieder diese Rundungen und Kanten am Rauhen Stein.

Ich habe ihn mitgebracht. Er ist noch sehr rund und unbehauen und ich hoffe, geliebte Brüder, daß ich der erstrebten kubischen Form irgendwann mit Eurer brüderlichen Hilfe etwas näher kommen kann. Dieser Stein, den ein litauischer Bildhauer auf der Kurischen Nehrung bearbeitet hat, hat mich bisher zu Hause gemahnt, an mir zu arbeiten. Ich denke, er könnte auch hier im Logenhaus einen Platz finden.

Ehrwürdiger Meister, meine Zeichnung ist beendet.

